

Interview mit Herrn Dr. Hubertus Schönemann, Leiter der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz

Zur Missionstätigkeit der katholischen Kirche

1. Einstieg:

Frage: Welche drei Wörter kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an den Begriff ‚Mission‘ denken?

Schönemann: Leben; Loslassen; Lernen.

Frage: Sie sind Leiter der Arbeitsstelle für missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz. Welchen Auftrag und welche Aufgaben hat Ihre Arbeitsstelle?

Schönemann: Die katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) wurde vor zehn Jahren gegründet. Sie hat die Aufgabe, die Bistümer der katholischen Kirche in Deutschland bei den derzeitigen Transformationsprozessen zu unterstützen und zu begleiten. Diese Prozesse finden oftmals unter der Überschrift ‚missionarisch Kirche sein‘ statt. Dabei geht es darum, wie Kirche in einer veränderten Zeit auf neue Weise wirksam werden kann. Es ist unsere Aufgabe, mitzuhelfen, dass die Sendung der Kirche reflektiert und diese Sendung im Selbstbild, im Handeln sowie in der Gestalt der Kirche deutlicher erkennbar wird. Wir beobachten gesellschaftliche und kirchlich-pastorale Entwicklungen und stellen Deutungskategorien zur Verfügung. Außerdem versuchen wir, mit Verantwortlichen in den Bistümern pastorale Handlungsoptionen zu erarbeiten. Wir befassen uns mit neuen Perspektiven für Katechese und Verkündigung. Darüber hinaus haben wir ein Referat für Evangelisierung und Digitalisierung, das sich mit der Bedeutung einer Kultur der Digitalität für Evangelisierung und kirchliche Transformation befasst.

2. Gegenwart:

Frage: Mission ist derzeit nicht nur in diversen Freikirchen ein aktueller und angefragter Begriff. Vielmehr ist die Tendenz zu beobachten, dass Mission innerhalb der katholischen Kirche eine Renaissance erlebt. Dies beweisen die zahlreichen (neuen) missionarischen Initiativen und Bewegungen. Weshalb ist Mission in der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum wieder populär?

Schönemann: Mission war im Laufe der Kirchengeschichte nie ganz weg, wurde aber sehr unterschiedlich verstanden und ausgeübt. Mission war in den letzten 50 Jahren in einer Situation der Volkskirche vielleicht ein bisschen vertrocknet oder unterentwickelt. Aber wir leben jetzt in einer Zeit, in der das Kirchliche, wie es sich darstellt, sehr stark unter Druck kommt, weil sich auch die Gesellschaft sehr stark verändert, und dies beschleunigt seit den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Wir sind in einer fundamentalen Zeitenwende, in einem Übergang eines grundlegenden gesellschaftlichen Wandels. Menschen verstehen sich heute anders, sie leben anders, sie agieren anders, was natürlich auch Auswirkungen auf Religion, Glaube und Kirche hat. Das ist eine richtige Umwälzung. Eine überkommene Gestalt von Kirche geht offensichtlich dem Ende zu und es gibt neue Gestalten des Christlichen. Deswegen ist das

Thema Mission vielleicht jetzt gerade wieder aktuell. Wir müssen beobachten, welche neuen Gestalten von Glaube, Christsein und Kirche sich entwickeln. Es geht darum, christliches Leben als Entdeckung und ‚Darstellung‘ des Evangeliums immer wieder in eine neue Zeit zu inkulturieren. Solche Zeitenwenden hat es aber immer wieder gegeben. Das Nachdenken über Mission stellt die Frage, wozu die Kirche da ist und was ihr Auftrag ist. Die Kirche ist beauftragt, Menschen für die Berührung durch den lebendigen Gott zu öffnen und die Botschaft des Evangeliums neu zu entdecken.

Frage: Das Panorama gegenwärtiger Missionsbewegungen in der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum ist vielfältig und schwer zu überblicken. Können Sie dieses Panorama an derzeitigen missionarischen Initiativen und Bewegungen systematisieren, indem Sie einzelne Strömungen und deren Merkmale benennen.

Schönemann: Mission ist ein Prozess, der die gesamte Kirche meint und verändert und nicht nur einzelne Strömungen in ihr. Alle Christen, egal ob sie Amtsträger sind oder Getaufte, nicht nur besondere Missionar*innen, sind Teil dieser Bewegung des Missionarisch-Werdens, die die Sendung der Kirche neu interpretiert.

Die deutschen Bischöfe erläuterten im Jahr 2000 im Papier ‚Zeit zur Aussaat - missionarisch Kirche sein‘¹ und 2015 in ‚Gemeinsam Kirche sein‘² ihre Vorstellungen von Kirche und Pastoral in Gegenwart und Zukunft. Mission ist ein Prozess der Erneuerung der gesamten Kirche.

Zunächst nenne ich Seelsorgefelder, die sich in gesellschaftlichen Bereichen realisieren. Solche Kategorial-Pastoral, wie zum Beispiel Krankenhauseelsorge, Militärseelsorge, City-Pastoral gibt es schon länger. Sie zeigen, dass die Kirche in den Lebenskontexten von Menschen präsent ist und sich in gesellschaftlichen Feldern einbringt.

Weiterhin gibt es Anregungen aus der Weltkirche. Wir können uns von Erfahrungen von kleinen christlichen Gemeinschaften in Afrika oder in Asien inspirieren lassen. Diese neue Art Kirche zu sein, ist geprägt von einem intensiven Umgang mit der Heiligen Schrift als Ort der Mitte, in der Menschen Christus begegnen. Dabei wird auf weitestgehende und unterschiedliche Formen von Beteiligung vieler Wert gelegt. Des Weiteren zeigen sich Gründer-Initiativen ‚frischer‘ Ausdrucksformen von Kirche aus der Anglikanischen Tradition (fresh expressions of Church). Wir müssen in Deutschland prüfen, welche Anregungen wir aufnehmen und möglicherweise für uns neu akzentuieren können.

Darüber hinaus würde ich die Initiative der Neuen Evangelisierung nennen. Der Begriff stammt ursprünglich von Johannes Paul II. und wurde dann durch Benedikt XVI. mit einem eigenen päpstlichen Rat gestärkt. Demnach sind viele Christ*innen zwar schon evangelisiert worden, aber dann irgendwie ‚lau‘ im Glauben geworden und haben sich ‚vom Leben der Kirche entfernt‘. Es geht darum, Glauben zu erneuern und sie wieder ‚heranzuholen‘. Einige Bistümer in Deutschland begreifen diesen Aspekt der Neuevangelisierung für sich als zentrales Modell geistlicher Erneuerung und kirchlicher Entwicklung.

Außerdem gibt es eher neo-charismatisch, fast evangelikal orientierte Bewegungen, die oft eine pfingstliche Spiritualität praktizieren. Es finden sich auch traditionale Gemeinschaften und Bewegungen, die sich der Mission verschreiben. Teilweise sind auch Vermischungen zu beobachten. Beispiele sind Totus Tuus, Chemin Neuf oder Legio Mariens. Ich würde auch die Bewegung Night Fever zu diesen Gemeinschaften rechnen, die Gemeinschaft Emmanuel oder das Gebetshaus Augsburg. Diese Gemeinschaften und Einrichtungen verstehen sich als neue Aufbrüche. Wichtig für ihre Spiritualität sind eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus, ein

¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), ‚Zeit zur Aussaat‘, Missionarisch Kirche sein. 26. November 2000 (Die deutschen Bischöfe, Nr. 68), Bonn 2000.

² Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), ‚Gemeinsam Kirche sein‘, Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral. 01. August 2015 (Die deutschen Bischöfe, Nr. 100), Bonn 2015.

bestimmtes Verständnis von Jüngerschaft und vom Glauben. Es geht meistens um eine klare ethische und theologische Orientierung. Wir erleben auch eine bestimmte Praxis des Gebets, oft Lobpreis, eine bestimmte Ästhetik, professionelle Mediennutzung und eine Tendenz zum Event und zum emotionalen Erlebnis.

Frage: FOCUS (Fellowship of Catholic University Students) ist in der Hochschulpastoral im deutschsprachigen Raum ein neues Phänomen und ein prominentes Beispiel für eine gegenwärtige Missionsbewegung. Seit 2016 sind FOCUS Missionar*innen aus den USA in Wien und Graz, seit 2018 in Passau und seit 2019 in Bonn tätig. Laut katholisch.de informierten sich die Bischöfe von Regensburg und Dresden über FOCUS und zeigten sich nach einer Reise in die USA begeistert von deren Konzepten.³ Die Verantwortlichen der Hochschulpastoral wollen an den Hochschulen durch die FOCUS Missionar*innen neben Theologiestudierenden vor allem Studierende anderer Studiengänge für den Glauben gewinnen und in drei Schritten zu Jünger*innen Jesu ausbilden. Wie bewerten Sie das Wirken von FOCUS in der Hochschulpastoral?

Schönemann: Ich habe speziell zu FOCUS nicht ausführlich recherchiert. Ich habe mit einigen Vertreter*innen Kontakt gehabt und habe die mediale Selbstdarstellung von FOCUS zum Beispiel im Internet wahrgenommen.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier eine grundsätzliche Wertung abzugeben. Ich würde erst einmal sagen: Lass sie mal machen! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Grundsätzlich finde ich eine Vielfalt in der Kirche nicht schlecht. Aber natürlich kann man bestimmte Beobachtungen benennen: Ich nehme wahr, dass manche Bewegungen wie FOCUS bestimmte Menschen ansprechen, weil sie eine klare Orientierung und Halt anbieten. Deshalb finden sie oft bei Menschen Resonanz, die in einer solchen Gemeinschaft Klarheit und Sicherheit suchen, in einer Welt, die immer komplexer und vielfältiger wird.

Mir ist wichtig, dass Menschen in der Kirche zu einer Ausprägung und zum Reifen ihrer eigenen persönlichen Spiritualität begleitet werden. Freiheit und religiöse Selbstbestimmung sind hier eminent wichtig. Ich finde es problematisch, wenn Menschen etwas übergestülpt wird oder sie für ein System oder eine Methode irgendwie ‚gebraucht‘ werden sollen. Dann ist die Grenze zum geistlichen Missbrauch schnell überschritten.

Manche geistlichen Bewegungen zeigen ein übersteigertes Selbst- und Sendungsbewusstsein. Sie halten sich für die Speerspitze einer neuen Kirche und meinen, dass die Art des ‚Aufbruchs‘ aus den neuen Bewegungen in alle Bereiche der Kirche hineingetragen werden müsse. Das kann zu einem problematischen Monopoldenken führen.

Also noch einmal: Die katholische Kirche ist ausdifferenziert und reich an Teilphänomenen. Es wird sich aber im Lauf der Zeit zeigen, ob darin Freiheit, Liebe und Barmherzigkeit wachsen können und dem Evangelium Raum gegeben wird.

Frage: Erachten Sie das Konzept des ‚Jünger*innen-Seins‘ sowie die nach Geschlechtern getrennten Bibel- oder Katechismus-Kurse, die Bestandteil der ‚Jünger*innen‘-Ausbildung sind, als kohärente und adäquate Methoden für die Hochschulpastoral?

Schönemann: Ein in eine bestimmte Richtung hin profilierter Jüngerbegriff steht in der Gefahr, vielfältige Formen von Nachfolge zu entwerfen. Alle, die sich auf den Weg des Glaubens begeben, sind Lernende oder Jünger*innen. ‚Jünger*in-Sein‘ heißt, in den Fußstapfen Jesu gehen, sich von ihm prägen lassen, miteinander das Leben und den Glauben teilen und ihm nachfolgen. Das kann sehr unterschiedliche Ausprägungen haben. Ich halte sehr wenig von

³ Vgl. KNA, Vorbild für Deutschland?, Bischof Timmerevers begeistert von neuer Berufungspastoral in USA, <https://www.katholisch.de/artikel/22697-bischof-timmerevers-begeistert-von-neuer-berufungspastoral-in-usa>, Zugriff am 29.03.2020.

einer Verengung des Jünger*innenbegriffs, der bei manchen dieser Gemeinschaften übrigens sehr anspruchsvoll ist.

Außerdem nehme ich wahr, dass die Bedeutung des Katechismus und des Jugendkatechismus (Youcat) sehr betont wird. Das ist oft der Versuch einer Vereindeutigung des Glaubens. Glaube ist allerdings mehr, als in inhaltsorientierten, satzhaften Definitionen konzentriert und verdichtet werden kann. Der Katechismus bietet Glaubenssätze, die man für wahr halten kann oder nicht. Das allein ist zu binär. Glaube ist wirklich ein Vertrauen auf Gottes Verheißung und ein Entdecken, dass die Geschichte Gottes mit seinem Volk hier und heute weitergeht.

Im Hochschulkontext kann ich mir eine geschlechtergetrennte Befassung mit dem Glauben und der Lehre der Kirche nicht so recht vorstellen, denn in der Kirche wird sonst derzeit versucht, den Beitrag gerade beider Geschlechter für das christliche Zeugnis und die Gestaltung von Kirche und das Miteinander ernst zu nehmen. Das bereichert sich gegenseitig.

So mancher Bischof ist angetan von FOCUS, sagen Sie. Es ist doch verständlich, dass Bischöfe sich von neuen Aufbrüchen eine Verlebendigung ihrer Ortskirche erhoffen. Oft ist es so, dass die Theologie und die Vorstellungen des jeweiligen Bischofs Auswirkung darauf haben, welche Gruppen und Gemeinschaften mit welcher spirituellen und kirchenpolitischen Orientierung sich im betreffenden Bistum sammeln. Man wird sehen, zu welchen geistlichen Früchten das führt. Es wäre nur wichtig, dass sich nicht die Vorstellung einer ‚Elitekirche‘ durchsetzt.

Bei Gemeinschaften, die schon länger in Deutschland tätig sind, zeigen sich auch Erfahrungen von Spaltung, wenn zum Beispiel eine Pfarrei von einer Gemeinschaft in einer bestimmten Weise geleitet wird. Es gibt aber auch gute Erfahrungen mit Gemeinschaften.

Frage: Das *Mission Manifest* ist aktuell die bekannteste missionarische Initiative in der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum. Es wurde auf der MEHR-Konferenz 2018 von den Herausgebern Johannes Hartl, Karl Wallner und Bernhard Meuser vorgestellt, erhielt durch die Unterstützung bekannter Kirchenvertreter wie Rainer Maria Kardinal Woelki oder Bischof Stefan Oster medial Aufmerksamkeit und erreichte Platz 16 der SPIEGEL-Bestseller Liste. Die Autor*innen des Buches fordern eine Neuausrichtung der Kirche und eine finanzielle sowie personelle Konzentration auf Mission. Die Diskussionen um das *Mission Manifest* waren nach der Veröffentlichung des Buches im theologisch-akademischen Diskurs virulent, da einige Theolog*innen dieses Manifest merklich kritisierten. Erachten Sie die Diagnose der Verfasser*innen des *Mission Manifests*, die Kirche spiele in wenigen Jahren kaum mehr eine wahrnehmbare Rolle, sowie die Therapie, Mission müsse Priorität Nummer eins werden, als richtig?

Schönemann: Ich halte nicht viel von Panikmache, zum Beispiel, dass die Titanic am Sinken ist, ein Bild, das von den Autor*innen des *Mission Manifests* gerne bemüht wird. Ich glaube, dass Gott mit den Menschen Wege geht und seine Kirche nach wie vor begleitet und mit Leben erfüllt. Welche Formen sie allerdings in Zukunft haben wird, das ist noch einmal eine andere Frage. Ganz deutlich ist, dass eine bestimmte Gestalt von Kirche derzeit einen Niedergang erlebt. Soziologische Untersuchungen zeigen, dass die Mitglieder*innenzahlen demografiebedingt, aber auch durch nicht mehr selbstverständliche Kindertaufe und Austritte mittelfristig stark zurückgehen werden.

Es ist nicht das primäre Ziel von Mission, ein Comeback der Kirche zu generieren, wie es als Unterüberschrift unter dem *Mission Manifest* steht. Wenn wir über Mission reden, dann geht es weniger um die Wiederherstellung einer großen, mächtigen, mitgliederstarken Kirche, sondern um Authentizität. Wird durch unser Tun und Sprechen eigentlich etwas vom Reich Gottes deutlich und transportiert? Das kann man auch als Minderheit exemplarisch deutlich machen. Mission wäre dann gut verstanden, wenn man sich nicht bemüht, eine sichtlich vergangene soziale Gestalt von Kirche wiederherzustellen, sondern Wege zu finden, wie wir unseren

Auftrag, das Evangelium zur Sprache oder zur Gestalt zu bringen, heute und morgen adäquat erfüllen können.

Karl Rahner schrieb vor 50 Jahren, dass Diaspora nicht ein beklagenswertes und abzuwendendes Schicksal von kleinen Zahlen ist, sondern ein ‚heilsgeschichtliches Muss‘⁴, also ein Ausgestreutsein, das zum Kirchesein dazugehört und Kirche wieder zu ihrem Eigentlichen bringen kann. Damit meine ich keine gesundgeschrumpfte Elitekirche, die sich von ihrer Umgebung abschottet, wie das manche verstehen. Ich meine vielmehr eine Kirche, die klein und verwundbar sein kann, die aber den Weg Gottes in das menschliche Leben und sogar ins Leiden als ihren eigenen Weg begreift, die zu den Menschen ausgerichtet ist, um mit ihnen gemeinsam die Liebe und Nähe Gottes zu entdecken.

Das *Mission Manifest* führt einem in Teilen träge gewordenen Mainstream-Katholizismus einen Gegenentwurf vor Augen und stellt unbequeme Fragen. Das ist erst einmal eine gute Einladung zum Diskurs. Im *Mission Manifest* mischen sich evangelikale und charismatische Sprach- und Denkmuster mit traditionellen katholischen Prägungen. Es wird sich zeigen, ob diese Spiritualität, die im Buch durchaus sehr vielfältig und nicht einheitlich daherkommt, einen Beitrag für ein zukunftsfähiges und an den sozio-kulturellen Entwicklungen der Gegenwart orientiertes Christentum leisten kann.

Ich stimme zu, dass Mission eine stärkere Priorität braucht, aber eher im Sinne von Veränderung der Pastoral hin zu mehr Ehrlichkeit, zu religiöser Selbstbestimmung, zu mehr Ermöglichung von Freiheit, das Christsein auf neue Weise auszudrücken und zu leben.

Das *Mission Manifest* schreibt außerdem von Gebieten, die (wieder) christianisiert werden sollen: ‚Wir wollen, dass unsere Länder zu Jesus finden‘, ‚Das christliche Europa liegt nicht hinter uns, sondern vor uns‘.⁵ In der Missionsgeschichte war es meist verhängnisvoll, wenn ‚Gebiete‘ für einen bestimmten Glauben exklusiv reserviert wurden, was in der späten Moderne unter dem Aspekt positiver und negativer Religionsfreiheit und religiös-weltanschaulich neutraler Staaten so nicht mehr ist. Wir reden nicht mehr über Gebiete, die christianisiert werden müssen. Es geht vielmehr um Menschen, die in ihrem Leben etwas von Gottes geheimnisvollem Leben entdecken können. Wenn Gebiete christlich werden sollen, schwingt immer die Gefahr identitär-exklusiver Vorstellungen mit.

Frage: Was kritisieren Sie darüber hinaus am Mission Manifest?

Schönemann: Das *Mission Manifest* ist keine homogene Einheit. Die zehn Thesen werden von zehn Autor*innen ausgefaltet und sind auch ein wenig disparat. Als Beispiel für meine Kritik nenne ich das Gebet. Sicher ist es gut, neu Erfahrungen mit dem Gebet zu machen. Wir brauchen Orte, an denen Christ*innen miteinander einüben, Gott zu preisen und sich und das, was sie erleben, vor Gott zu tragen. An diesen Orten können wir vielleicht auch in neuer Weise die Schrift als Begegnungsort mit Christus entdecken. Kirche kann einen Raum bieten, wo Menschen ihre eigene Berufung finden und ausprägen können. Es ist jedoch problematisch anzunehmen, dass die Qualität oder Quantität des Gebetes eine bestimmte Wirkung hat, weil das natürlich Gott in seinem Wirken festlegt. Im *Mission Manifest* wird das Gebet jedoch in einer sehr geprägten Form vor Augen gestellt, die man so nehmen kann oder auch nicht. Es ist jedoch problematisch, wenn der Eindruck entsteht, dass das *Mission Manifest* quasi der Masterplan für die Veränderung der Kirche in Deutschland ist. Und schließlich ist bei den Autor*innen zuweilen eine gewisse Abwertung der theologischen Reflexion wahrzunehmen.

⁴ Vgl. Rahner, Karl, Über die Gegenwart Christi in der Diasporagemeinde nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Ders., Schriften zur Theologie VIII, Freiburg 1967, 409–425. Ders., Theologische Deutung der Position des Christen in der modernen Welt, in: Ders., Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck 1961, 13–47.

⁵ Prüller, Michael, Präambel, 21 – 52, in: Hartl, Johannes/Wallner, Karl/Meuser, Bernhard (Hg.), *Mission Manifest. Die Thesen für das Comeback der Kirche*, Freiburg 2018, 36f.

Es ist aber wichtig, den Glauben auch mit dem Verstand zu durchdringen. Man sollte Glauben nicht gegen Theologie ausspielen.

Ein weiterer Punkt: Bei der starken Betonung der persönlichen Christusbeziehung kommen womöglich andere wichtige Aspekte eines christlichen Lebensvollzugs ein wenig zu kurz: so das Prophetische oder das Diakonische, also wie ich mich in die Gesellschaft einbringe. Christliches Leben ist letztlich mehr als nur die exklusive Beziehung ‚des Jüngers zu seinem Meister‘.

3. Vergangenheit:

Frage: Mission ist laut dem Missionstheologen Franz Helm ein Begriff, der in der öffentlichen Meinung mehrheitlich negativ konnotiert ist, da Mission „pauschal als intolerant, gewaltbereit, kulturzerstörend und kolonisierend“⁶ aufgefasst und vor allem mit dem Agieren der weltlichen und geistlichen Akteure der ehemaligen Kolonialmächte in den Ländern Südamerikas und Afrikas verknüpft wird.⁷ Teilen Sie diese Einschätzung und welche Konsequenzen müssen die Verantwortlichen der katholischen Kirche aus ihrer historischen Missionsarbeit ziehen?

Schönemann: Der Missionsbegriff hat sicherlich diese negative Konnotation aus der Geschichte heraus. Sobald man ‚missionarische Pastoral‘ sagt, muss man erklären, was damit gemeint ist. Man muss sich auch immer wieder von einem bestimmten Verständnis von ‚Missionierung‘ distanzieren.

Mission war in der Geschichte immer wieder verbunden mit anderen Motiven, zum Beispiel wirtschaftlichen, kulturellen oder machtpolitischen. Im Kolonialismus wurden sehr viele Missionsgesellschaften und -orden gegründet. Es ging auch um den Transfer einer als überlegen geglaubten europäischen Kultur in die Länder des Südens.

Man muss aber auch ehrlicherweise zugeben, dass es immer wieder Kritik an diesen Praktiken gab. Der Jesuit Matteo Ricci lernte chinesisches und kleidete sich in Landestracht, um das Evangelium als Teil der chinesischen Kultur neu zu verstehen. Ich erinnere an den Dominikaner Bartolome de las Casa, der sich für die Rechte von Indigenen in Amerika einsetzte.

Der Missionsbegriff trägt zwar diese historische Bürde und gleichzeitig ist er trotzdem nicht aufzugeben. Ich kenne noch keinen besseren Begriff für den Auftrag und die Sendung der Kirche. Es geht darum, neu zu vergewissern, was der Auftrag der Kirche in der Verkündigung oder Gestaltwerdung des Reiches Gottes ist.

Heute versteht man in der Missionswissenschaft unter Inkulturation des Evangeliums, dass das Evangelium einen fruchtbaren Austausch mit der jeweiligen Kultur eingeht. Im Idealfall werden beide Seiten davon positiv geprägt. Das Evangelium in einer anderen Kultur neu zu verstehen oder zu buchstabieren, führt zum Paradigma des gemeinsamen Dialogs und des gegenseitigen Lernens. Es ist nicht einfach eine Übersetzung oder Übertragung, sondern es entsteht etwas kreativ Neues. Inkulturation des Evangeliums meint, dass Christ*innen hinausgehen und versuchen, mit Menschen von heute zu entdecken, was Gott mit den Männern und Frauen im 21. Jahrhundert in unserem Land vorhat. Das ist dann eine andere Art von Mission.

Dafür müsste sich Kirche strukturell und pastoral anders aufstellen. Sie müsste andere Vorstellungen von sich entwickeln, andere Bilder und Narrative. Wenn man die Veränderungen der pastoralen Strukturen betrachtet, wird deutlich, dass es nicht nur um die Effizienz des alten Systems oder um ein Downsizing geht, weil es weniger Priester und weniger Geld gibt. Ziel

⁶ Franz HELM, Wie willkommen sind die Verkünder des Evangeliums?, zur Situation der christlichen Mission und der Missionswissenschaft im deutschsprachigen Europa, in: Franz HELM / Martin STOWASSER (Hg.), Mission im Kontext Europas. Interdisziplinäre Beiträge zu einem zeitgemäßen Missionsverständnis, Wiener Forum für Theologie und Religionswissenschaft, vol. 3, Göttingen, Wien 2011, 19–31, 19.

⁷ Vgl. ebd.

dieser ganzen Strukturveränderungen in den Bistümern sollte eigentlich sein, Kirche so zu gestalten, dass sie viel stärker in Kontakt mit den Menschen ist, ihr Leben auf neue Weise entdeckt und darstellt. Ich sehe noch nicht ganz, dass das in den Bistümern so ankommt und realisiert wird, aber dafür setzen wir uns gemeinsam mit vielen anderen Verantwortlichen ein.

Frage: Die Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils sahen sich angesichts der genannten Anfragen an die Missionstätigkeit der Kirche und der Krise ihrer Glaubwürdigkeit veranlasst, eine neue Begriffsdefinition von Mission zu erarbeiten. Was verstehen die Mitwirkenden des Zweiten Vatikanischen Konzils unter Mission und welche neuen Akzente setzten diese?

In den 1960er Jahren deutete sich schon an, dass sich massive gesellschaftliche Veränderungen vollziehen. Deswegen ist das Konzil so spannend. Dennoch zeigen die Texte auch viele Kompromisse zwischen herkömmlichen und veränderten Vorstellungen. Ich nenne ein paar wichtige Punkte für ‚Mission‘:

Das alte instruktionstheoretische Modell oder die Vorstellung von der lehrenden Kirche und der hörenden Welt ist obsolet. Verkündigung heißt heute, dass Gott sich selbst offenbart als Partner und Freund. Gott geht aus sich heraus und in Liebe auf den Menschen zu, geht in Dialog. Das ist das Vorbild für christliche Mission. Das Konzil versteht Offenbarung als ein sich Hineinbegeben Gottes in die Gemeinschaft mit den Menschen. Das ist ein Beziehungs- und Kommunikationsgeschehen (*Dei Verbum* 2). Mission als Verkündigung heißt, sich in diesem Geschehen zwischen Gott mit den Menschen zu engagieren in Wort und Tat.

Die Kirche hat keine Mission, sondern sie ist Mission. Mission ist nicht eine Tätigkeit, die die Kirche auch noch macht, sondern so, wie die Kirche sich darstellt, ist sie ihrer Wesensform nach Sendung (*Ad Gentes* 6). Mission ist das Lebensprinzip der Kirche, ohne Mission ist Kirche nichts.

Deswegen schließen hier die Gedanken aus *Lumen Gentium* 1 an: Die Kirche ist ein Werkzeug und Symbol für die Gemeinschaft mit Gott und für die Gemeinschaft der Menschen untereinander (Sakrament). Es ist Gottes Wille, dass alle Menschen ein gutes und erfülltes Leben haben.

Gaudium et spes stellt dies in den Kontext der modernen Gesellschaft hinein und betont die Perspektive der Adressaten der Botschaft. Das, worum es in der Botschaft geht, ist im Adressaten schon geheimnisvoll am Wirken. Gott ist früher als Missionar*innen. Kirche als Heilsgemeinschaft ist größer als die institutionalisierte Religionsgemeinschaft.

In diesem Zusammenhang ist die Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit (*Dignitatis Humanae*) wichtig. Diese Erklärung war damals sehr umstritten. Es darf niemand zu einem bestimmten Glauben gezwungen werden. Natürlich nimmt die Kirche in Anspruch, eine Wahrheit von und über Gott aus Schrift und Tradition empfangen zu haben, die sie auslegen und weitergeben soll. Aber dieser Wahrheitsanspruch muss sich in der modernen Welt in Beziehung zur Freiheit und zur Lebenserfahrung des Menschen setzen, damit dieser die gute Botschaft für sich annehmen kann. Das Angebot und die Einladung der Kirche in ihrer Mission ist angelegt auf Antwort, die aber freiwillig gegeben werden muss.

Frage: Sie haben eine Dissertation im Fach ‚Altes Testament‘ erstellt und sind somit bestens mit biblischer Exegese und Hermeneutik vertraut. Viele Missionsbewegungen, wie die Akteur*innen von FOCUS sowie die Autor*innen des Mission Manifests, leiten ihren Auftrag zur Mission aus einer Episode aus dem Matthäusevangelium, nämlich aus Mt 28,19, ab: „19 Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den

Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes [...]“⁸. Obgleich die Auslegung einzelner Passagen aus der Heiligen Schrift nicht isoliert, sondern lediglich im Kontext eines entsprechenden Buches erfolgen sollte, frage ich Sie aber trotzdem Folgendes: Wie ist Ihrer Ansicht nach dieser Satz aus dem Matthäusevangelium zu verstehen? Genügt der Verweis auf diesen Satz oder auf weitere Episoden aus der Heiligen Schrift, um von einem genuinen Auftrag von Christ*innen zur Mission zu sprechen?

Schönemann: Es reicht nicht, diesen Vers isoliert als ‚Missionsbefehl‘ herauszugreifen. Er muss hineingestellt werden in den Kontext des biblischen Zeugnisses vom zugewandten und mitgehenden Gott, der Menschen in seine Nähe ruft und mit ihnen Gemeinschaft haben will. Diese Berufung und Sendung finden wir bei Abraham, beim gesamten Volk Israel, bei den Propheten, im Neuen Bund bei den Aposteln und Jüngern.

Der genannte Vers aus dem Matthäusevangelium besteht aus drei Teilen: aus einer Selbstoffenbarung (Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden), einer Sendungsformel (hinausgehen, Jünger „machen“, taufen, lehren) und einer Zusage (Ich bin bei euch...). Dieses Senden der Jünger muss in den Kontext des Durchbruchs des Gottes Reiches gestellt werden. Was die Sendung ausmacht, zeigt sich bei Matthäus u.a. in der Bergpredigt mit ihren Seligpreisungen und Antithesen sowie im Vaterunser.

Es geht nicht darum, alle Menschen zu Christ*innen der katholischen Kirche zu machen. Es geht um den Durchbruch der Gottesherrschaft als neue Wirklichkeit und um Menschen, die das für sich entdecken, die das mit Christus in Verbindung bringen. Diese Menschen werden sich senden lassen.

Es ist ja überhaupt nicht ganz eindeutig, was *μαθητεύσατε* bedeutet. Man könnte dieses Wort auch mit ‚Jünger werden‘ statt nur mit ‚Jünger machen‘ übersetzen. Sendung heißt jedenfalls, nicht zu Hause zu bleiben, sondern hinauszugehen, Kontakt aufzunehmen, die Jünger*innenschaft auszuprobieren, zu vertiefen und zu teilen. Mit ‚Lehren‘ ist hier auch sicher nicht der Katechismus gemeint, sondern letztlich das Unterwegssein mit dem Rabbi Jesus, also letztlich eine Bewegung, die jede*r Christ*in immer wieder neu aufnehmen muss.

4. Zukunft:

Frage: Missionarische Bewegungen haben auch in der katholischen Kirche im deutschsprachigen Raum, wie besprochen, derzeit Hochkonjunktur. Einige Bewegungen, wie die FOCUS Missionar*innen oder die Verfasser*innen des *Mission Manifests*, verarbeiten aber in ihren missionarischen Konzepten lediglich teilweise das Verständnis von Mission des Zweiten Vatikanischen Konzils. Welche Kriterien sind Ihrer Meinung nach für eine katholisch verantwortbare Missionstätigkeit, die die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils berücksichtigt, zum einen auf der Makroebene, also für die Verantwortlichen der Kirche, und zum anderen auf der Mikroebene, also für jede Christ*in wichtig?

Schönemann: Ich fange mit dem Zweiten an. Für Christ*innen ist es wichtig, das zu leben, was sie vom Evangelium entdecken und was sie „verstanden“ haben. Es geht weniger um die Institution Kirche, sondern um das Zeugnis des Einzelnen vom erfüllenden Leben der Hoffnung mit und in Gott. Daraus entsteht dann auch wieder Kirche.

Das können einfache Dinge sein, wie zum Beispiel Trost geben, hilfreich sein, eine Hand halten. Das sind oft sehr konkrete Situationen im Leben. Außerdem ist es sicher hilfreich, dass Christ*innen, wenn sie gefragt werden, etwas dazu sagen können, warum sie das so tun.

⁸ IM AUFTRAG DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ, DER ÖSTERREICHISCHEN BISCHOFSKONFERENZ, DER SCHWEIZER BISCHOFSKONFERENZ U. A. (Hg.), Die Bibel, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Gesamtausgabe, Stuttgart 2016.

Getauft sein heißt, mit Christus tief verbunden zu sein und sich selbst mit anderen und für andere als Werkzeug des Geistes Gottes zu begreifen. Aus diesem Geheimnis zu leben, hat – da bin ich mir sicher – Wirkungen in dieser Welt. Dabei sind Druck, Heilsangst oder Enge sicher kontraproduktiv. Das wäre mein Wunsch für die Sendung der einzelnen Christ*innen. Für die Kirche als die Gemeinschaft des Gottesvolkes, die ich weniger als Institution, sondern eher als Ereignis der Geistkraft Gottes verstehe, wünsche ich mir, dass sie in ihren Strukturen und Abläufen das Leben der Getauften und durch sie das Leben aller Menschen ermöglicht und unterstützt.

Wir erleben derzeit eine große Veränderung in den kirchlichen und pastoralen Strukturen (zum Beispiel große pastorale Räume und Großpfarreien). Es gibt sehr unterschiedliche Vorstellungen und Bilder über den Weg der Kirche in die Zukunft. Viele erleben diesen als ein ‚Downsizing‘ und den Verlust der klassischen kirchlichen Heimat und Geborgenheit, weil immer noch die Vorstellung von einer Versorgung und Betreuung der Gläubigen durch Priester und andere Hauptberufliche vor Ort in der ‚kleinen‘ Gemeinde vorherrscht. Das missionarische Paradigma ermutigt dazu, dass Christ*innen in ganz neuen Situationen, an neuen Orten, zu neuen Gelegenheiten mit anderen Menschen etwas entdecken, aufbauen und in Gang bringen und gerade darin Kirche an vielen Orten und auf andere Weise erfahren wird. Dabei kann es aber nicht um Rekrutierung von Menschen und auch nicht um die Rückkehr ins alte System gehen. Diese pastorale Transformation ist aber anstrengend und langwierig, weil viele Blockaden und Hemmnisse da sind.

Frage: Wie können Christ*innen beispielsweise missionarisch wirksam werden?

Schönemann: Man kann viele Beispiele nennen. Beispielsweise gibt es einige Kirchen, die zu Kolumbarien umfunktioniert wurden. Im Umfeld dieser Grabkirchen entwickeln sich an manchen Stellen auch Trauerkreise. Ehrenamtliche bieten an, Menschen, die ihre Angehörigen dort bestattet haben, in der Trauerarbeit zu unterstützen.

Menschen gehen zum Beispiel an einen geprägten Ort, stehen im Krankenhaus den Kranken und Angehörigen bei, nehmen sich in einer Bahnhofsmision für andere Menschen Zeit. Sie helfen umsteigen und haben ein offenes Ohr für Menschen, denen sonst oft keiner zuhört.

Wir haben in der Zeit der Fluchtbewegungen nach Deutschland gesehen, wie viele Christ*innen sich um der Geflüchteten angenommen haben.

Ich bin überzeugt, dass es ganz viele solcher Beispiele gibt, in denen deutlich wird, wie Menschen ihre christliche Lebensweise ausüben. Vielleicht müssen wir stärker davon erzählen und uns gegenseitig mitteilen, an welchen Orten eigentlich etwas von der Frohen Botschaft geschieht und Kraft und Zuversicht wachsen. So wächst auch Kirche auf eine neue Weise.

Frage: In meiner Bachelorarbeit zum Thema ‚Mission (Im-)Possible – Eine sozioethische Analyse gegenwärtiger Missionsbewegungen in der katholischen Kirche‘ habe ich ein ‚Säulenmodell‘ konzipiert, das auch Kriterien für eine vertretbare Missionstätigkeit der Kirche formuliert. Das Säulenmodell begreift Mission als gleichwertiges Fundament aller Grundvollzüge und besteht aus den Säulen ‚Selbstreflexion‘, ‚Dialog‘, ‚Inkulturation‘ und ‚Option für die Armen‘, die in allen Grundvollzügen verwirklicht werden sollen. Die erste Säule ‚Selbstreflexion‘ hatten wir bereits thematisiert. Ich möchte aus diesem Modell und somit aus diesen Säulen drei weitere Aspekte herausgreifen. Die Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils haben in ihrer Erklärung ‚Nostra aetate‘ herausgestellt, dass „die katholische Kirche [...] nichts von alledem ab[lehnt], was in diesen Religionen wahr und heilig ist.“⁹ Was bedeutet diese Passage aus ‚Nostra aetate‘ für die

⁹ NA 2.

Missionstätigkeit der katholischen Kirche und für den Dialog mit Menschen anderer Religionen?

Schönemann: Das war im Konzil damals tatsächlich ein Novum. Vorher hatte sich die Kirche als die alleinseligmachende Heilsanstalt und Trägerin einer absoluten Wahrheit verstanden: Ein Mensch ist nicht ‚im Heil‘, wenn er nicht in der römisch-katholischen Kirche ist. Mit *Nostra aetate* geschieht gewissermaßen eine Relativierung der absoluten Heilsgewissheit. Das heißt nicht, dass die Kirche heute ihren Wahrheitsanspruch aufgibt, aber ihn mit anderen Heilswegen in Beziehung setzt und ins Gespräch bringt. Gott und seine Wahrheit zeigen sich letztlich erst in der Vollendung der Geschichte (vgl. 1 Kor 13,12). Es war damals neu, dass man konzidiert: In den anderen Religionen sind nicht einfach nur Ungläubige oder Heiden, sondern auch dort gibt es Funken der göttlichen Wahrheit.

Das ist ähnlich wie in der Ökumene. Wenn Ökumene betrieben wird, ist eine Kirche nicht bereits am Ziel des Glaubens- und Erkenntnisweges angekommen. Christ*innen sind gemeinsam mit anderen Christ*innen, mit anderen Religionen unterwegs zur Wahrheit und Erfahrung Gottes. Gott ist immer größer als das, was wir als Religionsgemeinschaft, als Kirche, als Menschen von ihm wissen können.

Das ist spannend für den Dialog der Weltreligionen. Darf man zum Beispiel Juden und Jüdinnen missionieren? Dies ist eine theologisch kontrovers diskutierte Frage. Das Konzil sagt: Das Judentum als ältere Ursprungsreligion des Christentums hat seinen eigenen Weg zu Gott.

Mission wird als gemeinsamer Dialog der Wahrheitsfindung begriffen. Gott ist so groß, dass er Wege kennt, wie er Menschen zu sich kommen lässt, und dies nicht unbedingt nur über die Mitgliedschaft in der römisch-katholischen Kirche. Aber dieser Vorstellung wird heute in bestimmten Kreisen auch widersprochen. Es geht um das Verhältnis der Wahrheitsbehauptung einer Religionsgemeinschaft mit der Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen in der gegenwärtigen pluralen Welt.

In einem Ich-bin-Wort im Johannesevangelium bezeichnet sich Jesus selbst als den Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Diese drei Begriffe interpretieren sich gegenseitig. Wahrheit ist nicht etwas Statisches und ein inhaltlich klar umrissenes Kompendium, das bürokratisch verwaltet wird. Wahrheit erschließt sich im gemeinsamen Gehen und im Annehmen und Gestalten des Lebens, das Gott in der Person Jesu verheißt. Diese globale Perspektive des Konzils nimmt die gesamte Menschheitsfamilie in den Blick.

Frage: Papst Franziskus betont, dass die kirchlichen Akteure in ihrem gesellschaftlichen sowie politischen Engagement besonders „an die Ränder der Welt“¹⁰ gehen und sich den mittellosen Menschen zuwenden sollen. Deshalb fordert er Folgendes: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“¹¹ Welche Relevanz hat die im kirchlichen Sprachgebrauch gefasste ‚Option für die Armen‘ für die kirchliche Missionstätigkeit?

Schönemann: Theologisch gesprochen werden in den ‚Armen‘ die vermeintlichen Ränder zum Zentrum und zum Ort, an dem sich das Evangelium zum Vorschein bringt und zur Resonanz herausfordert. Die ‚Armen‘ gibt es auch bei uns in Deutschland. Vielleicht sind sogar materiell sehr wohlhabende Menschen auf eine bestimmte Weise arm, denn es gibt auch Beziehungs- oder Teilhabearmut. Wer die ‚Armen‘ sind, ist in jeder Kultur neu zu bestimmen.

¹⁰ Vgl. K. A., An die Ränder gehen!, <https://weltkirche.katholisch.de/Engagieren/Bildungsarbeit/An-die-R%C3%A4nder-gehen>, Zugriff am 29.04.2020.

¹¹ EN 49.

Die Frucht des Evangeliums besteht nicht in frommer, gutbürgerlicher Wohlanständigkeit, sondern fordert uns heraus, uns konkret solidarisch, prophetisch und politisch für eine verbesserte Welt einzusetzen. Mit der kirchlichen Sendung ist die Hilfe zum Selbstvollzug, die Verbesserung von Lebensmöglichkeiten, Bildung, Gesundheit und gesellschaftlicher und politischer Mitwirkung verbunden. Auch das gehört zur Mission.

Frage: Papst Benedikt XVI. schreibt in seiner Enzyklika ‚Deus caritas est‘: „Der Christ weiß, wann es Zeit ist, von Gott zu reden, und wann es recht ist, von ihm zu schweigen und nur einfach die Liebe reden zu lassen.“¹² Wie beurteilen Sie diese Aussage von Papst Benedikt XVI. in Hinblick auf diakonisches Handeln von Christ*innen und die Versuchung diakonisches Handeln zu instrumentalisieren, um Menschen für den christlichen Glauben zu gewinnen?

Schönemann: Ich bin mir nicht ganz sicher, ob immer alle Christ*innen wissen, wann das Reden dran ist und wann die Liebe. Beides sollte auch nicht gegeneinander ausgespielt werden. Das diakonische Handeln gehört von Anbeginn zur christlichen Praxis mit dazu. Heute kommt es in Caritas und Diakonie allerdings sehr stark professionalisiert und sozialverbandlich organisiert daher. Es wird sicher darum gehen, zukünftig eine selbstverständliche einfache Basis-Diakonie zu entwickeln.

Wenn das Helfen hauptsächlich dem Helfenden selbst und der Gewinnung von Menschen für die Organisation dienen soll, dann belässt es den Helfenden groß und den ‚Armen‘ klein. Es geht aber darum, dass der, dem Hilfe angeboten wird, groß und fähig gemacht wird. Das Geheimnis der Zuwendung Gottes, die in der helfenden Begegnung verborgen ist, ist: Gott selbst macht sich klein, damit der Mensch groß gemacht wird.

5. Ausstieg:

Frage: Mit welchen drei Wörtern würden Sie Ihre Wünsche oder Hoffnung für die Kirche und Ihre Missionstätigkeit beschreiben?

Schönemann: Annehmen, was ist; Vertrauen auf Gottes Weg; Keine Angst haben, aus sich herauszugehen.

Das Gespräch führte Jannik Schwab

¹² DCE 31c.